

luten Verharrens in Treue und Vertrauen, also in Form einer »Emuna« zu bilden²⁴.

Das dem Judentum zugrunde liegende Verlangen Gottes »So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet« (Jer 29, 11) hat sich während der jüdischen Geschichte weniger zu einem »Emuna«-artigen Idealgebilde eines totalen Vertrauensverhältnisses entwickelt. Vielmehr begegnet es jedoch in Form scharfsinniger Dialektik, tiefempfundenem und sozial institutionalisiertem Pflichtgefühl, sowie in Form der bewußten, gewollten und ausdrücklich verkündeten Anerkennung der bindenden, offenbarten Autorität Gottes und seiner Thora.

Sogar die mystischen Lehren und Lebensweisen im Judentum, die bis zum heutigen Tage im Chassidismus die kosmische Situation einer übersinnlichen Vereinigung zwischen Gott und des Menschen Seele erhoffen und aktiv in Gebet und Kontemplation erstreben, hatten die jüdische Glaubensweise nicht auf eine »Emuna« reduziert. Die Gestaltung des ganzen Lebenswandels im Lichte einer allumfassenden Innigkeit einerseits, und in der Form genau bestimmter Verordnungen, sowie geheimnisvoller und esoterischer Erlösungswege, welche kosmische Wirkungen unter gewissen Bedingungen hervorbringen oder aber auch verhindern und verschieben könnten, andererseits, diese Lebensgestaltung dürfte für die historische Entwicklung der jüdischen mystischen Glaubensweisen viel maßgebender gewesen sein, als der idealisierte Begriff einer »Emuna«, also eines spontanen, bedingungslosen Vertrauens auf einen persönlichen Gott. Bußübungen und Sünden-

²⁴ E. E. Urbach: Die religiöse Bedeutung der Halacha. Im Sammelbuch: Die Werte des Judentums. Tel Aviv 1953, S. 24–31 (Hebräisch), jetzt auch wieder abgedruckt in E. E. Urbach: Über Judentum und Erziehung. Jerusalem, 1967, S. 125–139 (Hebräisch).

bekenntnisse, Frohsinn und Gottesnähe, Wege, auf denen man sich in Exaltationen versetzen konnte, um auch so etwas zur Beschleunigung der Erlösung zu tun, Sehnsucht und Erlösungshoffnungen, kurz: eine umfangreiche quasi-Halacha der mystischen Glaubensweise hatte sich während der jüdischen Religionsgeschichte gebildet. Dabei ist eine präzise Art des religiösen Lebenswandels genau und peinlich zu befolgen²⁵. Es war also, und ist auch heutzutage eher die normierte Lebensweise als das Vertrauensverhältnis, das die zwei von Buber beschriebenen Glaubensweisen scheidet.

Trotz allem verliert Bubers Werk seine Bedeutung für den heutigen christlich-jüdischen Dialog keinesfalls; ganz im Gegenteil: eine kritische Betrachtung hilft uns Bubers Weg in seinem authentischen und korrekten Kontext zu erlernen²⁶. Aus dieser Sicht sollten wir die Einteilung in »Zwei Glaubensweisen« als ein subjektives, äußerst inhaltvolles Privaterlebnis Bubers verstehen und wenn möglich mitfühlen, wobei das von Buber benutzte Quellenmaterial eher der Erläuterung seiner Lebens- und Religionsphilosophie, oder wie es Ernst Simon viel genauer bezeichnet, seiner »jüdischen Sendung«, dienen könnte.

²⁵ Vgl. G. Scholem: Zur Kabbala und ihrer Symbolik. Zürich 1960, Kap. 2; auch: G. Scholem: Major Trends in Jewish Mysticism. N. Y. 1954 (1941), First Lecture pp. 1–39.

²⁶ Ernst Simon: Bubers Jüdische Sendung. In: Mitteilungsblatt, Tel Aviv. (XXXIII/29), S. 1–2; auch Ernst Simon: Martin Buber and German Jewry. In: Leo Baeck Inst.: Yearbook, Vol. III, London, 1958, S. 3 ff. Vgl. auch Hugo Shmuel Bergman: Martin Bubers dialogische Philosophie. In: FR XVI/XVII/1964/65, 61/64, S. 65 ff. Vgl. auch die grundlegende kritisierende Abhandlung von Carl Frankenstein: »Du und Nicht-Ich«. In: Stimmen der Zeit, Nov. 1966, Heft 11, Bd. 178, S. 356–370.

2 SALUT AN ISRAEL*

Ansprache von Msgr. John M. Oesterreicher, Direktor des Institute of Judaeo-Christian Studies, Seton Hall University/New Jersey, gehalten am 13. Mai 1970, anlässlich einer Feier des 22. Jahrestages der Gründung des Staates Israel**

Gertrud Luckner zum siebzigsten Geburtstag

Chaverim, Freunde!

Neulich stieß ich zufällig auf die folgenden Worte: »Die Sonne geht immer von selbst unter.« Die Äußerung wurde einem vor vielen Jahrhunderten lebenden Rabbi zugeschrieben, jedoch ohne Namen oder anderen Hinweis. Eine solche Beobachtung ist kaum außergewöhnlich; jeder kann sie anstellen, der Augen im Kopf hat. Wenn sie aber von einem jüdischen Weisen gemacht wird, dann muß ihre Bedeutung bestimmt über die allgemeine Erfahrung hinausgehen. Himmelskörper bewegen sich selbstverständlich ohne unser Zutun, jedoch nicht die göttlichen Gaben der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe. Die Wahr-

heit stirbt, wenn sie nicht von Menschen bezeugt wird. Die Gerechtigkeit siecht dahin, wenn Menschen nicht das Rechte tun. Die Liebe verschwindet aus der Welt, wenn wir einander nicht in Liebe begegnen. Deshalb bin ich heute bei Ihnen: Um die Wahrheit über Israel zu bezeugen; um mein Teil dazu beizutragen, daß ihm Gerechtigkeit widerfahre und nicht minder, daß man ihm Liebe entgegenbringe, das heißt, daß Menschen um dieses erstaunliche und seltene Land besorgt seien.

I Sicher werden manche Leute sagen, daß meine Anwesenheit hier nichts als ein politisches Schaustück sei. Jedenfalls hat man mich bei früheren Anlässen, wenn ich mich für Israel einsetzte, so gescholten. Der Konflikt im Nahen Osten sei eine rein politische Angelegenheit, behaupten die Kritiker, und Politik sei nicht Sache eines Priesters.

Aus dem Englischen übersetzt von Helga Croner.

** Die Versammlung war vom Westchester-Putnam-Council der Bnai Brith einberufen worden.

Als Diener Gottes und der Menschen kann ein Priester schwerlich ein linientreues Parteimitglied sein. Sobald es sich aber um Fragen von Recht oder Unrecht, Leben oder Tod, Liebe oder Haß handelt, dann sind diese durchaus Angelegenheiten, die einen Priester angehen.

Ich könnte die Beispiele vieler Bischöfe und Priester anführen, um meinen Einsatz zu verteidigen, will aber im Augenblick nur einen, nämlich Kardinal Wyszyński, den Primas von Polen, nennen. Auf eine schriftliche Anfrage über eine Predigt, in der er angeblich den Staat Israel befürwortet habe, erklärte der Kardinal, daß er tatsächlich in der St. Annen-Kathedrale am 6. Juni 1960 eine solche Predigt gehalten habe. Er hob ausdrücklich hervor, daß er diese Stellung anlässlich einer Ansprache über Papst Pauls Enzyklika *Populorum Progressio*, »Über den Fortschritt der Völker«, vertreten habe. Er fuhr dann fort:

Ich versichere Ihnen, daß ich seit vielen Jahren der Ansicht bin, das Volk Israel verdiene einen eigenen, unabhängigen Staat. Die ungeheuren Verdienste dieses Volkes um die Erhaltung des Glaubens an den Einen Gott, sein großer Beitrag zur religiösen Kultur und sein Bedürfnis, das eigene Bildungsgut zu fördern – dies alles verlangt nach (einer solchen Unabhängigkeit). Deshalb begrüßten wir alle nach dem Krieg die Nachricht von der Errichtung eines unabhängigen Staates Israel mit Freuden. Besonders heute geben wir polnischen Katholiken der Unabhängigkeit Israels unsere volle Unterstützung. Wir beten darum zu unserem gemeinsamen Vater im Himmel.¹

Dies war eine tapfere Darlegung, denn sie wurde zu einer Zeit gemacht, als die kommunistische Regierung Polens den »Zionismus« zu einem niederträchtigen Verbrechen, dem des Verrats, erklärt hatte. Ich muß aber gleichzeitig betonen, daß Kardinal Wyszyński kein wilder Revolutionär, sondern ein treuer Mann der Kirche ist. Trotzdem werden manche Kritiker unbeeindruckt von seiner Offenheit bleiben. Sie werden sagen, daß ein Priester nie Partei ergreifen, daß er weder für Israel noch für die Araber sein dürfe, daß er immer neutral bleiben und im Streit um den Nahen Osten über der Sache stehen müsse. Diese Art von Neutralität ist weder weise noch moralisch, noch realistisch. Angenommen, ich wäre in der Gesellschaft zweier Kinder, die gerade anfangen, rechnen zu lernen – wobei ich natürlich die einfache Arithmetik meine und nicht die »neue Mathematik«. Setzen wir weiter voraus, daß das eine Kind sagen würde: »Zwei Menschen und zwei Menschen macht sechs Menschen«, und das andere darauf antwortete, »Nein, zwei Menschen und zwei Menschen macht vier Menschen«. Was sollte ich dann tun? Etwa eine neutrale Stellung, eine Mittelposition einnehmen und den Kindern sagen: »Ihr habt beide unrecht; zwei Menschen und zwei Menschen macht fünf Menschen«? Das wäre nicht nur närrisch, sondern verderblich. Meine »Mittelposition« wäre selbstverständlich ein mathematischer Fehler, aber sie würde vor allem den Geist und das Vertrauen der Kinder schädigen; ja, sie würde an der moralischen Struktur des Weltalls rütteln. Meine christlichen Kritiker lassen sich aber nicht so leicht ins Wanken bringen. Sie bestehen darauf, daß ein Priester objektiv sein müsse. Ich stimme mit ihnen überein, sofern objektiv »ehrlich«, »wirklichkeitsnah« bedeutet. Wenn aber »Überdersachestehen«, »Jedengefühlsbarsein«

gemeint ist, dann muß ich widersprechen. Ein Priester – im Grunde genommen, jeder Mensch – darf sich nicht von seinen Gefühlen beherrschen lassen, aber er kann ein Problem nicht in der Weise einer Denkmachine betrachten.

Vor kurzem wurde ein siebenunddreißig Jahre alter Mann, der an einer Lungenentzündung erkrankt war, in ein Krankenhaus in Phoenix, Arizona, eingeliefert. Er wurde gesund, als er aber seine Rechnung bekam, wurde ihm nicht nur die Behandlung seiner Krankheit berechnet, sondern auch die Benutzung des Entbindungs- und Säuglingszimmers. Auf der Rechnung war vermerkt, daß der junge Mann ein kleines Mädchen zur Welt gebracht habe. Die Spitalverwaltung war äußerst verlegen und schob die Schuld auf den Computer.² Ich bezweifle durchaus nicht, daß das der Fall war. Das aber ist es, was »Losgelöstsein« zustande bringt. Die sogenannte Denkmachine denkt eben nicht, sie macht daher keinen Unterschied zwischen Vätern und Müttern, Terroristen und Opfern, Kriegsverschwörern und denen, die sich gegen Angriffe wehren. Nein, ich möchte kein Computer, kein Golem, kein künstlicher Mensch ohne Herz sein.

In diesem Sinne begrüße ich Israel. Der Verstand allein kann die geistige Größe des so kleinen Landes nicht fassen. Nur das Herz kann verstehen, daß es eine göttlich gewollte Verbindung zwischen dem jüdischen Volk und jenem Stück Erde gibt, das seit Jahrhunderten Palästina, das heißt Land der Philister, genannt wird. Israel ist aber nicht das Land der Philister. Die alten Philister, die nicht abließen, die Israeliten von ehedem zu quälen, sind längst nicht mehr, während die heutigen Israelis das Gegenteil von »Philistern« im übertragenen Sinne des Wortes sind. »Philister« sind jene Menschen, die nicht genügend Feingefühl haben, um wahrzunehmen, daß ein paar Hektar Land geistigen Wert haben können. Für Juden aber – nicht nur die in Israel leben, sondern für Juden überall – ist *Eretz Israel* wie ein Acker, auf den Gott den Samen seiner Liebe gestreut hat; gleichsam ein Sakrament, ein Brunnen der Gnade, ein Quell, der die Seele erneuert.

Ich will aber Israel nicht in allgemeinen Wendungen beschreiben, sondern erklären, warum ich meinen persönlichen Gruß bringe. Die Gründe für meinen Salut sind zwar Gründe des Herzens, das bedeutet aber nicht, daß sie vernunftwidrig sind. Ich habe ihrer viele im Sinne, hier aber kann ich nur von zweien sprechen.

II Der erste Grund ist, daß Israel ständig mißdeutet und verleumdet wird. Es gewinnt alle Kriege, aber wird um den Sieg geprellt. Seine vielen Erfolge und Triumphe, trotz scheinbar unüberwindlicher Hindernisse, haben ihm nicht den Respekt der Völker eingebracht. Im Gegenteil, man beneidet und verachtet Israel; man züchtigt es in unbarmherziger Weise und rügt es ohne Anlaß. Ich behaupte keineswegs, daß die Israelis ein Volk von Engeln seien; daß sie keine Fehler haben oder nie etwas Unrechtes getan hätten; daß alle ihre Maßnahmen untadelig seien. Sie sind fehlbar wie andre Menschen, man straft sie aber selten für ihre Fehler, sondern vielmehr für die Treue zu ihrer Berufung, für das Beharren auf ihrer Existenzberechtigung.

Wir alle wissen, daß Juden und Araber in Israel täglich bedroht, oft verletzt oder getötet werden. Natürlich wehrt sich die Regierung Israels dagegen, daß man ihren

¹ S. Na Antenie, VIII, 83 (London, Februar 1970), S. 36.

² New York Times, 12. April 1970.

Bürgern das Leben nimmt und die staatliche Existenz gefährdet. Patrick Brogan von der Londoner *Times* schreibt, man müsse es den Israelis hoch anrechnen, daß es bei ihren Abwehrmaßnahmen »keine Hinrichtungen gegeben hat. Die Engländer haben Terroristen in Irland, Palästina und Zypern gehängt. Der europäische Imperialismus hatte immer eine mörderische Strähne, die Israelis sind noch frei davon. Man sprengt statt dessen Häuser in die Luft.«³

Natürlich ist es kein Vergnügen, wenn das eigene Haus zerstört wird, weil man einem Terroristen Obdach gewährt hat; es ist hart, sogar qualvoll; aber es ist menschlicher als gehängt oder erschossen zu werden. Israel wird aber nicht für seine relative Milde gelobt, nämlich dafür, daß es die Todesstrafe abgeschafft hat. Man klagt es immer wieder an, Gefangene zu foltern. David Pryce-Jones, ein anderer englischer Journalist, ist mehreren solcher Beschuldigungen nachgegangen und fand keine einzige, die glaubwürdig war. Er berichtet zum Beispiel von einem Besuch im Gemeindehaus von Gaza, wo man ihm von einem sechzehnjährigen Schüler erzählte, der von Israelis mit einer brennenden Zigarette gefoltert worden sei. Als Herr Pryce-Jones den Ankläger, der behauptete, die Verbrennungen gesehen zu haben, nach dem Namen des Jungen fragte, erklärte der Mann, er habe den Namen vergessen. Der Junge sei aber als »Gefangener Nr. 11« bekannt gewesen. Herr Pryce-Jones warf ein, daß man israelischen Gefangenen nie Nummern gäbe, sondern sie stets bei Namen nenne. Der Ankläger war natürlich betroffen, und eine Zeitlang herrschte völliges Schweigen im Büro des Bürgermeisters von Gaza.⁴

III All solche Widerlegungen haben jedoch die Beschuldigungen und Gerüchte nicht zum Schweigen gebracht. Vor einiger Zeit beschloß »Amnesty International«, eine in England beheimatete Privatorganisation, die angebliche Gefährdung von Arabern zu untersuchen, die wegen des Verdachts, mit Terroristen zusammengearbeitet zu haben, in israelischen Gefängnissen gehalten wurden. Dieses scheinbar mitfühlende Unterfangen war seltsam, denn der Zweck von »Amnesty International« ist, Gewissensgefangenen, also Menschen, die ihres Glaubens oder ihrer politischen Überzeugung wegen inhaftiert sind, zu helfen. Bei jenen Arabern aber, die im Gewahrsam der israelischen Behörden waren oder sind, handelt es sich nicht um Menschen, die andere Ansichten vertreten als die Regierung von Israel, sondern um solche, die Gewaltakte, sogar Mord verübt oder ihnen Vorschub geleistet haben, oder jedenfalls unter einem solchen Verdacht standen.

Es war wenig ruhmreich für »Amnesty International«, daß es den tatsächlichen »Gewissensgefangenen«, nämlich den in arabischen Ländern – zum Teil im Gefängnis – verbliebenen Juden, die in Elend und ständiger Angst leben, kaum Beachtung schenkte. Die arabischen Behörden verboten einfach solche Untersuchungen. Das einzig aufrichtige Verhalten von »Amnesty International« wäre gewesen, von allen Erhebungen in die Handhabung der Justiz im Nahen Osten Abstand zu nehmen. Da die Vertreter von »Amnesty International« dies nicht taten, muß man annehmen, daß sie mit zweierlei Maß messen, einem für Araber und einem für Juden.

1968 entsandte »Amnesty International« eine Dreier-

kommission nach dem Nahen Osten. Die drei Herren machten sogar mehrere Reisen nach Israel und in die arabischen Länder und interviewten gegenwärtige und frühere arabische Gefangene. Nach einem solchen Besuch in Israel schrieb Martin Ennals, Generalsekretär von »Amnesty International«: »Wir sind dem Gefängnis-kommissar und seinem Personal äußerst dankbar für ihre Zeit, Gefälligkeit und Gastfreundschaft. Man hat uns alle Gelegenheit gegeben, jene Leute zu sehen, die wir zu sehen wünschten...«⁵ Das Komitee stellte in den arabischen Ländern eine Reihe von Beschwerden früherer Gefangener über Folterungen seitens israelischer Gefängniswärter zusammen. Es behauptete sogar, fotografisches Beweismaterial zu besitzen, was meiner Ansicht nach reiner Unsinn ist. Eine Fotografie kann zwar Narben eines Hiebs aufzeigen, aber nicht wer ihn verabfolgt hat.

Im Mai 1969 unterbreitete »Amnesty International« der Regierung von Israel einen vierteiligen Bericht. Drei der Abschnitte enthielten undokumentierte Beschuldigungen über Mißhandlungen, die von ungenannten Klägern gemacht wurden. Im vierten wurden die Beschwerden von fünfundzwanzig Arabern vorgetragen, die in Haft gewesen waren und nach ihrer Freilassung Israel verlassen durften. Die Regierung bot an, diese Fälle zu untersuchen und den Prozeß in Anwesenheit der Kläger zu führen, denen man freies Geleit nach Israel und zurück versprach und die von ansässigen Anwälten ihrer Wahl vertreten werden sollten. Gleichzeitig gab die israelische Regierung durch den Polizeiminister die eindeutige Erklärung ab, daß sie keinerlei Folter oder körperliche Mißhandlung dulde.

Die Regierung Israels wies jedoch die Forderung zurück, daß die Untersuchung, statt von israelischen Justizbehörden, von einem internationalen Gremium durchgeführt werde. Einer der Gründe für Israels entschiedenes Nein ist in einem Leitartikel der *Jerusalem Post* enthalten:

Eingestandene Terroristen arbeiten nicht nur mit Bomben und Granaten, sondern mit großen und kleinen Lügen, ja Verleumdungen, und die sind keineswegs die wirkungslosesten Waffen. Es wäre sinnlos, ihnen ein »neutrales« internationales Forum anzubieten, vor dem sie ihr »Recht«, den Staat Israel zu zerstören, ausposaunen könnten.⁶

Wie verhielt sich »Amnesty International« zu Israels Weigerung? Es marschierte in die öffentliche Arena. Man hätte die Veröffentlichung seiner Forderung nach einer internationalen Untersuchung – obwohl sie unverschämt war – noch als Zeichen des Mißtrauens gegen Israels Gerichtswesen abschreiben können. Aber »Amnesty International«, oder vielmehr der britische Sektor unter ausdrücklicher Mißbilligung des amerikanischen Zweiges, ging noch weiter. Es sandte den gesamten Bericht mit all seinen unbewiesenen Behauptungen über Folterungen und seine unüberprüften Greuelgeschichten an die Presse. Dabei handelte es sich nicht um ein Versehen überlasteter Beamter oder um einen *faux pas* gegen die Regeln des fair play. Es handelte sich um eine Anklage gegen Israel in den Augen derer, die mit den Tatsachen nicht vertraut oder so naiv sind, alles, was gedruckt wird, für wahr zu halten.

IV Welcher Irrweg des Verstandes hat eine so ehrbare Organisation wie »Amnesty International« veranlaßt, sich zu

³ »Israel's Endless War Against Insurgency«, *The Times*, 18. November 1969.

⁴ »Israel's Arab Captives«, *The Sunday Telegraph*, 21. Dezember 1969.

⁵ Zitiert von David Pryce-Jones, a. a. O.

⁶ 5. April 1970.

einer Anklage gegen Israel herabzulassen? Zu einer Anklage, für die es kein anderes Beweismaterial als die Worte seiner erklärten Feinde gibt und das, was ich fotografischen Unsinn nennen würde? Wie kommt es, daß der französische Staatspräsident die Dreistigkeit hatte, Israel einen rassistischen Staat zu nennen, ohne davon Notiz zu nehmen, daß Rassenfanatismus sein Dasein der böartigen Doktrin des Franzosen Graf Gobineau verdankt, nach dessen Ansicht einzig die sogenannte arische Rasse zur Führung der Welt bestimmt war?⁷ Welche Geistesverdringung veranlaßt die arabischen Staaten – die alle in ihrer heutigen Gestalt Gebilde der gestrigen Kolonialmächte England und Frankreich sind –, Israel einen Vorposten des westlichen Imperialismus zu nennen?

Welche Verzerrung des Urteils gestattet Sowjetrußland, das seit dem Zweiten Weltkrieg sein Gebiet nicht nur auf Kosten der ihm entfremdeten baltischen Staaten, sondern auch auf die seines Alliierten Polen ausgedehnt hat – von der Besetzung Ostdeutschlands, Ungarns und der Scharmützel mit China ganz zu schweigen –, Israel imperialistisch zu nennen? Ist Rußland nur unehrlich oder das Opfer einer merkwürdigen Geistesverwirrung, da doch der Grund für seine Intervention im arabisch-israelischen Konflikt – anfänglich mit den allermodernsten Waffen, jetzt aber auch mit aktiver Beteiligung seiner Piloten – nicht Zuneigung zu den Arabern ist, sondern vielmehr der Wille, den Nahen Osten zu beherrschen? Ich weiß es nicht. Eines aber ist klar, die Verachtung der Selbstgerechten macht Israel zum Hiob unter den Völkern. Ich stehe nicht an zu behaupten, Israel – von vielen geschmäht und gemieden, von anderen verachtet – trage Züge des leidenden Gottesknechts. Wenn dem so ist – und ich persönlich bin fest davon überzeugt –, was kann ein Anhänger Jesu, des großen Dienenden, dann anderes tun, als Israel zu lieben und es liebend grüßen?

Kritiker werden mich für nicht ganz bei Verstand halten, wenn ich Israel – das kriegstüchtige, industriell blühende, landwirtschaftlich überragende, künstlerisch schaffende, in der Pädagogik führende, kurz das moderne Wunder Israel –, wenn ich dieses Israel mit Hiob vergleiche, dem Leidgeprüften, dem einsamen, schmerzgebeugten Diener Gottes. Ich gebe zu, daß die Polarität von Sieg und Niederlage, Ehre und Verachtung ein Paradox ist, das Paradox des modernen Staates Israel, wie es das Paradox der ganzen Geschichte des Volkes Israel ist. Nichtsdestoweniger ist es wahr.

V Es gibt einen zweiten Grund – beinahe das Gegenteil des ersten – für meinen Salut an Israel: Sein Dienst an der Menschheit, seine Arbeit in den Entwicklungsländern. Von 1958 bis 1968 haben über zweitausend israelische Ärzte, Techniker, Bewässerungsspezialisten, landwirtschaftliche Instrukturen und Wissenschaftler aller Art in zweiundsechzig Ländern Afrikas, Asiens, Südamerikas und des Mittelmeerbereichs gearbeitet. Während der gleichen Periode haben mehr als zehntausend Studenten aus achtzig Ländern in Israel ihre Ausbildung auf den verschiedensten Gebieten bekommen. Dieses Training ist dazu gedacht, Führerpersönlichkeiten heranzubilden, die fähig sind, Projekte zur Entwicklung ihres eigenen Landes selbst durchzuführen.

Die genannten Zahlen sind nicht rein statistisch, sie erzählen eine Geschichte und sprechen von einer Methode, die die Israelis »integrated project«, Einheitsplanung, nen-

nen. Während der israelische Arzt, Landwirt oder Ingenieur mit seinem Team im fremden Land arbeitet, um die dortigen Ärzte, Landwirte und Ingenieure mit den Methoden bekannt zu machen, von denen beide Teile wissen, daß sie benötigt werden, studieren junge Menschen desselben Landes das gleiche Gebiet in Israel selbst (oder, falls notwendig, in ihrem eigenen Land unter Israeli-Instrukturen). Zweck und Wirkung dieser Methode sind, das Entwicklungsland unabhängig zu machen, es sozusagen der fremden Hilfe zu entwöhnen. Die Israeli-Experten beschreiben ihre Rolle als »dienen, lehren, fortgehen«. Wenn sie das Land verlassen, lassen sie es nicht im Stich, denn ein einheimisches Team steht zur Übernahme bereit.

Der genannte Grundsatz, »dienen, lehren, fortgehen«, wurde von dem Israeli Augenspezialist Isaac C. Michaelson geprägt. Augenärzte aus Israel haben in Monrovia, Tanzania, Malawi und Ruanda gearbeitet, haben Kliniken gebaut und Blinden das Augenlicht wiedergegeben. Sie haben über siebentausend größere Operationen unternommen und über 250 000 Patienten untersucht. Weitere Ärzte und Schwestern arbeiten in Burundi, Äthiopien, Ghana, Mali, der Republik Kongo und Upper Volta.⁸

Ein besonderes Merkmal der Arbeit Israels in und mit Entwicklungsländern ist das Fehlen aller politischen Drahtzieherei. Die Israeli Lehrer bringen diesen Ländern keinerlei Revolutionsrezept, noch predigen sie eine soziale oder politische Philosophie. Sie leben einfach die Lehre der Gerechtigkeit, Gemeinschaft und Zusammenarbeit. Als Israel 1968 den zehnten Jahrestag seiner internationalen Zusammenarbeit feierte, sprach Golda Meir, als früherer Außenminister, zu einer distinguierten Versammlung von Israelis, unter denen sich vor allem auch jene Boten der Anteilnahme und des Mitfühlens befanden. Sie nannte sie Israels Adel.

Ich muß noch eine weitere Bemerkung der jetzigen Premierministerin bei der gleichen Gelegenheit anführen. »Ich danke Gott für den Erfolg der Verteidigungskräfte Israels, und ich sage: Gesegnet ist das Volk, das eine Armee wie die unsre hat!« Das wäre an sich nicht sonderlich bemerkenswert. Aber sie fuhr fort:

»Aber weit mehr gesegnet ist das Volk, das, wenn es auch nur dank der Wachsamkeit dieser Armee lebt, trotzdem diese andere Armee erhalten kann, die hier heute abend vertreten ist. (Sie meinte die in der internationalen Arbeit Stehenden, die Lebensretter, Wiederhersteller der Gesundheit, Erneuerer des Bodens, Erwecker des Gemeinschaftssinns und der Gemeinschaftsarbeit.) Dies ist das wahre, unverzerrte Bild Israels.«⁹

Das unentstellte Bild Israels. Lassen Sie mich Golda Meir nochmals zitieren:

»Nicht mit dem Bleistift in der Hand, nicht mit Hilfe eines Computers beschlossen wir, den Weg internationaler Zusammenarbeit zu betreten. Wir führten nicht Buch über das, was wir gaben und was wir erhielten; es wurde keine Bilanz gezogen, die zeigte, ob sich das Geschäft bezahlt mache oder nicht.«¹⁰

⁸ S. unter anderem: *Israel, an Experience in Development* (Jerusalem: Division of Information, Ministry of Foreign Affairs, 1968), S. 34–38.

⁹ »Ten Years of International Cooperation«, *The Jerusalem Post*, Sonderbeilage, 14. August 1968.

¹⁰ a. a. O.

⁷ Das Buch, in dem Gobineau diese Doktrin aufstellt, ist: *Essai sur l'inégalité des races humaines*.

Dies sind Worte wahrer Großzügigkeit, sie sind tief religiös, wahrhaft jüdisch und eine Herausforderung an Christen und Muslims. So ist auch das ganze Unternehmen. Viele afrikanische Staatsmänner scheinen Israels Hilfeleistung so zu sehen.

Im Frühjahr 1966 besuchte der verstorbene Premierminister Levi Eschkol mehrere afrikanische Länder auf einer »Reise der Brüderlichkeit«. Er wurde von einer Reihe politischer Führer willkommen geheißen, von denen ich hier nur zwei anführen möchte. Präsident Senghor von Senegal sagte bei seiner Begrüßungsrede unter anderem:

»Es gibt Dinge in Israel, die ich gern bald sehen möchte: einen Kibbutz – meiner Ansicht nach die wunderbarste soziale Entwicklung unserer Zeit – und die Botschaft der Propheten. Ich habe diese Botschaft seit Jahren gelesen, über sie meditiert, nicht nur in griechischen und lateinischen Texten; ich habe sie auch übersetzt. Die Unvollkommenheit aller Übertragungen wird mir immer klarer. Ich möchte dort stehen, wo die Propheten kündeten, und ich bin sicher, daß ich, selbst ohne hebräische Kenntnisse, die Atmosphäre fühlen und so lernen werde, die Bibel besser zu verstehen.«¹¹

Präsident Tubman von Liberia machte seine Begrüßungsansprache zu einem Appell für Israels Existenzberechtigung und für den Frieden der Welt. Zum ersten Anliegen hatte er folgendes zu sagen: »... es ist unsere heiligste Pflicht (den Menschen aller Nationen das Recht auf Freiheit) zu garantieren und, wenn dies einmal erreicht ist, es zu hegen, zu bewahren und zu beschützen gegen mutwillige und ungerechtfertigte Angriffe.« Über »Frieden überall« fügte er hinzu: »Zwischen Judentum und Christentum sollte keinerlei Konflikt bestehen, denn Jesus Christus, den die Christen Sohn Gottes nennen, ist selbst Jude.«¹²

VII Hierzulande sprechen wir von »Auslandshilfe«. Israel nennt seine Unterstützung anderer Länder »Internationale Zusammenarbeit«. Gehe ich fehl in der Annahme, daß dieser Ausdruck höchstes Feingefühl für die Empfindungen eines jungen Volkes bekundet? Die Israelis werden oft selbstbewußt oder unfreundlich gescholten. Das stimmt zwar nicht mit meinen eigenen Erfahrungen überein; aber lassen Sie uns selbst annehmen, daß die Israelis

¹¹ *A Journey of Brotherhood* (Jerusalem: Division of Information, Ministry of Foreign Affairs, 1966), S. 6.

¹² a. a. O., S. 11.

im täglichen Leben es manchmal an Zuvorkommenheit fehlen lassen. Ist das wirklich wichtig? Der bloße Name »Internationale Zusammenarbeit« beweist, daß sie ein Volk von viel tiefergehender, außergewöhnlicher Höflichkeit sind, ein Volk, das Herz hat. Welch ein Verlust für die Menschheit wäre es, wenn die Tollheit von ein paar arabischen Führern ein erneutes Massenmorden herbeiführen sollte!

Sollten die arabischen Heere, mit Rußlands Hilfe, Israel – Gott behüte! – von der Landkarte streichen, so würde im Nahen Osten keineswegs Frieden einkehren. Ich wage die Voraussage, daß sich dann die arabischen Staaten, so furchtbar die Vorstellung auch sein mag, untereinander bekämpfen würden. El Fatah würde gegen Sowjetrußland kämpfen, Sowjetrußland gegen El Fatah; das Ende würde ein Strom von Blut sein oder, um das Bild zu ändern, ein Friedhof von solchen Ausmaßen, wie ihn die Menschheit noch nie gesehen hat.

Israels Zukunft liegt offensichtlich in der Hand der Israelis, der Regierung, der Armee und der Bevölkerung. Mögen sie so weise sein, wie sie tapfer sind. Israels Zukunft liegt aber auch zum großen Teil in den Händen seiner Freunde. Das ist schließlich der Anlaß unseres Zusammenkommens hier. Es genügt nicht, Versammlungen beizuwohnen, um einen Gruß an Israel zu richten. Wir müssen jeder von uns alle Anstrengungen machen, um andere für Israels Seite zu gewinnen.

Ich brauche wohl kaum besonders zu betonen, daß Israels Zukunft in der Hand Gottes liegt. Darf ich denn mein Grußwort mit einem von Israels alten Psalmen beschließen? Er war ursprünglich ein Gebet für den König in Kriegszeiten; er kann aber auch als Gebet für Volk und Staat in Zeiten der Hochspannung, Angst und Erwartung dienen:

Ya 'necha Adonay beyom tsarah

Der Herr erhöhe dich am Tage der Not,
der Name des Gottes Jakobs möge dich stärken.
Er sende dir Beistand aus dem Heiligtum,
und von Zion aus stütze er dich.
Er gedenke all deiner Opfer,
und dein Brandopfer nehme Er gnädig an.
Er gebe dir nach deines Herzens Wunsch
und erfülle all deine Pläne.
Dann wollen wir jauchzen über deinen Sieg
und unser Panier im Namen Gottes erheben.
Der Ewige erfülle all dein Verlangen.

3 Antizionismus, Antijudaismus und christlicher Antizionismus

Von Abbé Kurt Hruby, Professor am L'Institut Catholique/Paris und Dozent am Päpstlichen Bibelinstitut/Rom

Der Sechstagekrieg im Jahre 1967 hat das Repertoire der Judenfeindschaft um ein neues Element bereichert, den Antizionismus.

Diese einleitende Bemerkung wird als völlig unberechtigte Schematisierung und Verallgemeinerungstendenz gewiß auf heftigen Protest stoßen. Es soll übrigens zugestanden

werden, daß sie der Nuancierung bedarf und weniger einer grundsätzlichen Erwägung als einer empirischen Feststellung entspringt. Es sei nicht in Abrede gestellt, daß man theoretisch sehr gut Antizionist sein kann, ohne sich irgendwie mit den Thesen des klassischen Antisemitismus zu identifizieren. Als Beweis dafür können in er-